

Tagebuch zur Exkursion nach Düsseldorf und Umgebung, 03. – 08. Dezember 2018

**Ein deutsch-belarussisches Projekt zum Thema:
Die nationalsozialistischen Patientenmorde.
Historische Aufarbeitung und Erinnerungskultur**



Auswärtiges Amt

**Gefördert aus Mitteln des Auswärtigen
Amtes/Programm: Ausbau der Zusammenarbeit
mit der Zivilgesellschaft in den Ländern der
Östlichen Partnerschaft und Russland**

Teilnehmer*innen der Exkursion:

Aliaksandr Dalhouski (Belarus)

Beate Fieseler (Exkursionsleitung; HHU Düsseldorf)

Aliaksandr Hrakhotski (Belarus)

Iryna Kashtalian (Belarus)

Darya Kasiakova (Belarus)

Alesia Korsak (Belarus)

Hanan Krzalic (HHU Düsseldorf)

Viktoryia Latyshava (Belarus)

Alexander Pesetsky (Belarus)

Milena Rabokon (HHU Düsseldorf)

Katrin Strassnick (HHU Düsseldorf)

Kemal Vazel (HHU Düsseldorf)

Gero Wollgarten (HHU Düsseldorf)

Katsiaryna Yadchanka (Belarus)

Gäste (bei einigen Programmpunkten anwesend):

Alexander Friedman

Janna Keberlein

Laura Klesper

Die Düsseldorfer Mahn- und Gedenkstätte

Alesia Korsak

Die Düsseldorfer Mahn- und Gedenkstätte befindet sich in einem alten Gebäude, das über eine reiche Geschichte verfügt, die auch mit der Tätigkeit der Jesuiten verbunden ist. Darüber erzählen uns Artefakte, die im Eingangsbereich präsentiert werden.

Die Mitarbeiterinnen der Gedenkstätte lenkten unsere Aufmerksamkeit auf zwei Ausstellungen. In der einen geht es um die Opfer des Nationalsozialismus, dargestellt am Beispiel verschiedener Biografien von Personen, die von den Nazis im Zuge ihrer Rassenideologie vernichtet wurden. Die andere Ausstellung zeigt die Entwicklung der SS und ihres Körperbildes.

In der ersten Ausstellung wurden wir an Hand der persönlichen Geschichte von vier exemplarisch ausgewählten Personen, die sich in allen Beziehungen unterscheiden (von der psychischen Gesundheit bis hin zu politischen Ansichten und dem Wahlrecht) über deren Situation während der Zeit des Nationalsozialismus aufgeklärt. Aus der Sicht des Historikers ist das ein interessanter Zugang. Er unterscheidet sich stark von denjenigen belarussischen Museen, wo wir in erster Linie über die Tragödie des Menschen in allgemeinen Zahlen informiert werden, aber keine Vorstellung über einzelne Schicksale erlangen. Das beraubt die Geschichte ihres persönlichen Charakters. Sie besitzt deshalb keine emotional fordernde oder für die einzelne Person sinnvolle Botschaft.

Nicht weniger interessant war die interaktive Seite des ersten Teils der Ausstellung, die Arbeit mit den Memory-Boxen, welche den Betrachter nicht nur dazu herausfordert, nach Informationen zu suchen und diese zu studieren, sondern auch darüber nachzudenken „Warum so? Und nicht anders!“ Nun, diese Beschäftigung kann sinnvoll stattfinden im Rahmen von Erkenntnis- und Ausbildungseinheiten unmittelbar mit Schülern. Bei professionellen Historiker wirft sie eine Menge Fragen auf – über die Logik der Aufgabenstellung und die Formulierung von Antworten, über die Vollständigkeit der dargebotenen Informationen und deren Beziehungen zu den Artefakten, die in dem Korb mit den zu lösenden Aufgaben zu finden sind. Nichtsdestotrotz, die gegebene Form der Auseinandersetzung zeigt eine Wirkung.

Die zweite Ausstellung „Die Körper der SS“ war in meiner Wahrnehmung sehr widersprüchlich. Auf der einen Seite sahen wir den schönen männlichen Körper und die selektive Auswahl bei der Formierung der SS – eine absolute Normalität in der Geschichte des Dritten Reiches. Die Politik der Nazis bei der Darstellung des „weiblichen Glücks“ rief ebenfalls keinen völligen Widerwillen hervor. Ich konnte den Moment nicht fassen, in welchem sich diese Leute in Henker verwandelten. Die informative Komponente zeigt dies nicht auf.

Die interaktive Aufgabe, wie sie sich mir dargestellt hat, passt nicht ganz mit dem Konzept der Ausstellung zusammen. Gleichwohl gestaltete sich der Prozess der Wahl einer richtigen Antwort auf die gestellte Frage als außerordentlich interessant.

Insgesamt war der Tag, den wir in der Mahn- und Gedenkstätte verbracht haben, sehr produktiv, erkenntnisfördernd und interessant und lieferte uns viel Material zum Nachdenken und Überlegen.

P.S.: Herzlichen Dank an die Mitarbeiterinnen der Gedenkstätte für die ausgezeichnete Arbeit!



© Alexander Pesetsky



© Alexander Pesetsky

Besuch der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf – Sonderausstellung Körper der SS

Laura Klesper

Am ersten Programmtag der Exkursion stand ein Besuch der Mahn- und Gedenkstätte im Herzen der Düsseldorfer Altstadt auf dem Plan der belarussisch-deutschen Teilnehmer und TeilnehmerInnen. Nach den ersten zwei Programmpunkten, dem Besuch der Dauerausstellung und einem kurzen Stolperstein-Spaziergang, bekam die Gruppe eine Führung durch die Wanderausstellung des Kreismuseums Wewelsburg. Die Ausstellung befindet sich im Forum, dem Julo-Levi-Raum und dem historischen Luftschutzbunker und gibt anhand von Bildern, Plakaten und Textabschnitten einen Eindruck in die Propagandaziele des Dritten Reichs.

Zunächst erfolgte eine kurze Abfrage der Gruppe, wie gut sie ihr allgemeines Wissen über die SS auf einer Skala von 1 (schlecht) bis 10 (hervorragend) einschätzen würden. Sowohl bei den Studierenden, als auch bei den Historikern und Historikerinnen herrschte einstimmig die Meinung, mehr als ein mittelmäßiges Wissen sei nicht vorhanden und so positionierte sich die Gruppe größtenteils zwischen den Punkten 2 und 5. Bei dem danach folgenden Quiz zu der Thematik wurde schnell klar, dass einige Teilnehmer und Teilnehmerinnen sich bei einer erneuten Abfrage wohl eher ein paar Stufen weiter unten einordnen würden. Mit Fragen wie „War ein Buch über die Pferdezucht unter anderem Grundlage für die Rassentheorie der SS?“ und „Hat die SS Mineralwasserbrunnen besessen?“ kam es zu wilden Diskussionen unter den Teilnehmern und Teilnehmerinnen, ob dieses und jenes Statement denn auf Grund seiner Absurdität wahr sein könne oder eben nicht. Dr. Andrea Ditchen, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Mahn- und Gedenkstätte, klärte schnell auf, dass die Fragen zwar für Menschen der heutigen Zeit absurd anmuteten, aber zugleich grausame Realität und Zeugen der vorherrschenden Doppelmoral der SS seien. Auch erklärte sie den Teilnehmern und Teilnehmerinnen, die stellenweise etwas überfordert mit dem Gefragten waren, niemand wisse ohne genaue Informationen und ohne Experte zu sein, dass dieses Spiel dazu diene, Menschen aus ihren vorherrschenden Gedankenbahnen zu reißen und sie zum Umdenken zu bewegen.

Nach der spielerischen Einführung startete die Führung durch die Ausstellung, die noch bis Ende Januar 2019 im Haus zu sehen sein wird. Mit den Anfängen der Körperkultur, die unter anderem ein Resultat des Ersten Weltkrieges waren und auf breite Zustimmung in der vom Krieg traumatisierten Bevölkerung traf, ging es schnell über zu einer propagandistischen Welle von Gedankengut, zugespitzt durch entsprechende Regeln, wie ein Körper und ein Geist zu

erscheinen hatten, um den Ansprüchen der SS Genüge zu leisten. Ansprüche, die ihre Mitglieder allzu oft selbst nicht erfüllen konnten. Aber nicht nur die Körperbilder und ihre teilweise in die Pornografie hineingleitenden Darstellungen wurden anschaulich gezeigt und erklärt, auch gab es einen Einblick in die damalige vom Regime geförderte Kunstszene mit ihren Idealdarstellungen einer homogenen deutschen Bevölkerung, die ihre Wurzeln im Germanentum sah. Wir sahen aber auch Bilder derjenigen Künstler, die in expressionistischer Manier ihre Wahrnehmung der Realität zeigten und dadurch Repressionen ausgesetzt waren und um das eigene Leben fürchten mussten. Von Reenactment-Szenen germanischen Stammeslebens ging es über zu den negativen Folgen des propagierten Körperbildes und einer kleinen Einführung in die fotografischen Kniffe, um SS-Männer möglichst konform darzustellen, nämlich mit Helm, von unten aufgenommen, um die Kieferpartien möglichst eckig darstellen zu können und den Fokus von den Augen zu nehmen. Auch über die Folgen dieser Politik wurde gesprochen, die darin resultierte, dass alles, was nicht der geltenden Norm entsprach, entfernt werden sollte. Besonders schockierend und anschaulich waren dafür mehrere Reden von Heinrich Himmler, die an den Ausstellungswänden in Textform zu finden waren und zeigten, wie sehr die Führung an einer Durchsetzung ihrer Politik und wie wenig am individuellen Leben interessiert war. Im historischen Luftschutzbunker wurden verschiedene Gegenstände der Ausstellung in digitaler Form gezeigt, was einerseits dem Platz, aber auch den dort herrschenden Witterungsbedingungen geschuldet war. In einer Slideshow waren Exponate wie der Totenkopfring der SS, aber auch Uniformen und Häftlingskleidung zu sehen. Den Abschluss der Ausstellung bildete ein Ausblick auf das Wirken dieser Ideologie nach 1945, am Beispiel von Kinderbuchzeichnungen, deren Künstler bereits vor 1933 Propagandaplakate gezeichnet hatte, aber auch moderne Reenactment-Szenen von Mittelaltermärkten, die von der heutigen rechten Szene als niederschwellige Einstiegsmöglichkeit für Interessierte genutzt werden.

Insgesamt war diese Sonderausstellung eine anschauliche und interessante Ergänzung zu der bestehenden Dauerausstellung, die den belarussischen Gästen, aber auch den deutschen Studierenden neue Impulse in ihrer Sicht auf bestehende Meinungen und vorhandenes Wissen gab. Im Idealfall hätte es am Ende eine erneute Skala-Abfrage des Wissens gegeben, aber angesichts der fortgeschrittenen Zeit wurde der Tag mit einer Feedbackrunde abgeschlossen, ehe die Teilnehmer den einzigen freien Abend nutzen konnten, um das heutige Düsseldorf und seine Weihnachtsmärkte zu erforschen. Nach einem Tag mit solch schweren Themen sicher eine gute Gelegenheit, die Völkerverständigung auch im Hier und Jetzt zu vertiefen und mit dem neu gewonnenen Verständnis gemeinsam neue Wege zu gehen.



© Alexander Pesetsky

Stolpersteinrundgang, Düsseldorfer Altstadt, 04. Dezember 2018

Kemal Vazel

Am Dienstag den 04. Dezember 2018 sind wir zu den Stolpersteinen vor zwei Gebäuden in Düsseldorf-Carlstadt gegangen, nachdem wir zuvor einiges dazu in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf gehört hatten. Zwei Mitarbeiterinnen der Gedenkstätte haben uns dorthin begleitet und uns die Geschichten der Familien erzählt, zu deren Gedenken an der Rheinpromenade die Stolpersteine verlegt wurden.

Die ersten beiden Stolpersteine, die wir uns anschauten, waren der Familie Meyerstein gewidmet. Um genau zu sein sind es Stolpersteine für Alfred und Meta Meyerstein, die in Leipzig geboren wurde und 1918 nach Düsseldorf zogen. Dort führten sie ein Geschäft für Schmuckwaren. Im Jahre 1920 kam ihr Sohn Rolf auf die Welt. Mit der Machtergreifung der Nazis begann für die Familie der gesellschaftliche und wirtschaftliche Abstieg. In den Novemberpogromen vom 9. auf den 10. November 1938 wurde ihre Wohnung vollkommen zerstört. Nachdem das Ehepaar 1941 die Aufforderung erhalten hatte, sich im Düsseldorfer Schlachthof einzufinden, wurden Alfred und Meta Meyerstein vom Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf ins Ghetto von Minsk deportiert.

Danach sind wir zu den beiden Stolpersteinen für die Familie Birnbach gegangen. Um genau zu sein sind es die Stolpersteine für Reisel Laja Birnbach und ihr jüngsten Kind Pescha. Reisel Laja und ihr Ehemann Jehuda Leib Birnbach stammten aus Galizien und wanderten 1913 nach Deutschland aus. Jehuda Leib handelte mit Nähmaschinen, Weißwaren und Kleidung. 1942 sollten Reisel Laja und zwei ihrer Töchter deportiert werden. Eine Tochter konnte unterwegs fliehen, ihre Mutter und ihre Schwester wurden in Treblinka ermordet.



© Kemal Vazel



© Kemal Vazel

Besuch des Erinnerungsortes „Alter Schlachthof“, Düsseldorf-Derendorf

Aliaksandr Dalhouski

Eines der besonders wichtigen Ereignisse für die belarussische Gruppe während der Exkursion war der Besuch des Erinnerungsortes „Alter Schlachthof“, weil am 10. November 1941 von dort aus 992 Juden aus Düsseldorf, Essen und Wuppertal ins Minsker Ghetto deportiert wurden. Die Exkursionsgruppe lernte nicht nur den historischen Ort kennen, sondern auch die Formen des Gedenkens daran und die pädagogischen Maßnahmen, die vom Erinnerungsort zu diesem Zweck ergriffen werden. Geleitet wurde unsere Führung über das Areal von Dr. Joachim Schröder, einem der Initiatoren der Memorialisierung dieses Gedenkortes. Heute ist Herr Schröder Präsidiumsbeauftragter der Hochschule Düsseldorf für den Erinnerungsort, der auf dem Territorium der Hochschule liegt.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde der „Alte Schlachthof“ zum Sammelpunkt für diejenigen Menschen, die deportiert werden sollten, bevor sie vom nahe gelegenen Güterbahnhof Derendorf zur Vernichtung in das besetzte Osteuropa transportiert wurden, in die Ghettos von Lodz, Minsk, Riga, Izbica und Theresienstadt. Insgesamt wurden etwa 6.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus Düsseldorf deportiert. Vor dem Abtransport verloren sie alle Rechte, und ihr Eigentum wurde konfisziert. Nur einigen wenigen der deportierten Juden gelang es, das Ghetto zu überleben.

Nach dem Krieg wurde der Schlachthof wieder als solcher benutzt, an die Deportation der jüdischen Bevölkerung erinnerte nur eine kleine Gedenktafel. Im Jahr 2016 wurde das Areal der Hochschule Düsseldorf übergeben. Der historische Ort wurde Teil des Campus. Vor dessen Bibliothek befindet sich heute eine Installation, die an die Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges und die Entwicklung der Gedenkkultur erinnert. Der heutige Erinnerungsort dokumentiert den Prozess der Deportation, an dem verschiedene lokale Funktionsträger beteiligt waren und klärt auch über einzelne konkrete Schicksale deportierter und ermordeter Juden auf. Besonders wertvoll erschien uns die Tatsache, dass der Erinnerungsort „Alter Schlachthof“ unter aktiver Teilnahme der Studierenden der Hochschule Düsseldorf geschaffen wurde.

Insbesondere kreierte Studierende der Informatik das elektronische Archiv, in dem biographische Informationen über die deportierten Juden aufbewahrt und vor Ort abgerufen werden können. Im hinteren Teil der Ausstellung sind auch Porträts der Täter zu sehen, die sich an der Entrechtung und Enteignung der rheinländischen Juden vor ihrer Deportation nach Minsk beteiligt haben.

Einen sehr nachhaltigen Eindruck hinterließ der von einer Künstlerin gestaltete Wagen mit Informationen zur Deportation, der in der Mitte der Ausstellung zu sehen ist. Er wird benutzt, um die Besucher über die Vorgänge zu informieren, aber auch um Spenden zu sammeln. Der Erinnerungsort „Alter Schlachthof“ ist ein sehr gelungenes Beispiel für zivilgesellschaftliches Engagement zur Bewahrung der Erinnerung in Düsseldorf. In naher Zukunft werden in die bereits bestehende „Düsseldorfer Sammlung“ des elektronischen Archivs der Geschichtswerkstatt Minsk verschiedene Porträts von Düsseldorfer Juden aufgenommen werden, die von den Kollegen und Kolleginnen, die am Erinnerungsort „Alter Schlachthof“ tätig sind, zusammengestellt wurden.



© Joachim Schröder

Bedburg-Hau, Museum der LVR-Klinik

Viktoryia Latyshava

The road from the station in Bedburg-Hau to the psychiatric clinic, creates the feeling that it is located in a small village. Reigns silence, peace of mind. The museum of history of psychiatry of the LVR clinic is located at Nördlicher Rundweg 8. The building of the Museum itself, as well as the outbuildings of the clinic, give a sense of a certain historicity.

Perhaps the beginning of the exhibition starts with the stairs in the building leading to the lecture hall on the second floor. Thus, one of the steps had the following inscription: "Die Gegenwart kenne ich morgen".

On the walls of the lecture hall the history of the clinic is reflected by numerous information posters devoted to various stages of the development of psychiatric care in this institution. Here you find information about the establishment of the clinic, the development before the First World War, the interwar period, the period of the Second World War, associated with the tragedy filled time "euthanasia" (according to posters, in the history of LVR under national socialism may allocate 3 period "euthanasia"), as well as information about the facts of the post-war period of establishing assistance to patient's clinic. All information have a text and visual form, the latter is represented by the relevant photos, as well as graphs that reflect, including the dynamics of the number of patients in the clinic over the years.

The work in the lecture hall is based on two stages. In the first phase, the museum guide told us about the historical facts of the life of LVR. The second part includes a demonstration of a film with elements of film propaganda about the destruction of patients, including those from this clinic, during National Socialism.

Visiting the exhibition means exploring it on your own. Various rooms are offered to the attention of the visitors. They probably emulate the structure of the institution. The vast majority of the exhibit is associated with scenes from the daily lives of patients, ranging from treat tools and instruments, ending with the bathroom and kitchen, serving the former patients.

In general, the museum gives the impression of a phenomenon that is frozen in time. Clearly not having experienced the dynamics of any changes in the proposed exposure, as well as visual materials in the lecture hall, clearly emphasize the tragedy and direct dependency of the social condition and trends in this life such categories as mentally ill people, not only earlier, but today. There is a direct dependency of the existence of the fact of the Museum on the initiative and enthusiasm of single individuals. Undoubtedly, one of these people is the Museum guide, who created the exposition in 1985. From the acquaintance with his work today the image of a modern Don Quixote pops up, who is already tired of tilt at the "windmills" of our time.

You leave the Museum with emotional tension, the resulting emotions don't have enough time to deep in thought. There is only one pulse in my head: we allowed the destruction of sick people before and do very little to remember them today. A feeling of peace, tranquility, historicity of Bedburg-Hau, you already perceive differently the LVR clinic. This place is turning into a one-way ticket station for you. The train, which is able to take you to another life, will never come here ...



© Alexander Pesetsky

Besuch der Psychiatrie und Gedenkstätte Hadamar

Katsiaryna Yadchanka

Die Gedenkstätte Hadamar ist eine der wichtigsten Gedenkstätten zum Thema Euthanasie und Patientenmord im Nationalsozialismus. Deswegen waren der Besuch und die Gespräche ein ganz wichtiger Programmpunkt für unsere Gruppe. Die Arbeit am Thema „Hadamar. Patientenmord“ bestand aus folgenden Teilen:

- 1) Workshops zum Thema Erinnerungskultur in Deutschland und Belarus
- 2) Besuch der Ausstellung einschließlich des Mordortes (der Keller mit der ehemaligen Gaskammer und Öfen) und der Gedenkstätte selbst
- 3) Besuch des Denkmals der Grauen Busse im Stadtzentrum

Im Lauf der Workshops haben die Teilnehmer die wichtigsten Wendepunkte in der Erinnerungskultur in Deutschland diskutiert, wobei auch die Erinnerungskultur in Belarus mehrmals angesprochen wurde. Wie wir festgestellt haben, ist im kollektiven Bewusstsein der Deutschen eher das Thema Holocaust und Judenmord präsent, wenn man an die Opfer des Nationalsozialismus denkt. Das liegt vor allem daran, dass es in der deutschen Gesellschaft jahrzehntelang wenig Interesse zur Erforschung dieses Themas gab, im Unterschied zu den „ausländischen“ Opfern. Auch war es ganz deutlich zu sehen, dass man es bei dem Thema „Patientenmord“ sehr oft mit einem „unerwünschten Gedenken“ zu tun hatte: z.B. in der Situation, als sich der Arbeitgeber der Klinik in den 1970er Jahren ganz offen gegen derartige Nachforschungen äußerte und die Aufarbeitung dieser schwarzen Seiten der Klinikgeschichte lediglich die Initiative einzelner Mitarbeiter war.

Während der Ausstellungbesichtigung haben die Teilnehmer auch feststellen können, dass diese völlig veraltet ist: Seit 1992 gab es keine Aktualisierung der Inhalte, geschweige denn eine Aktualisierung der Form ihrer Präsentation. Ich persönlich hatte die Ausstellung in der Psychiatrie Hadamar im Jahre 2007 im Rahmen des Jugendcamps vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge besucht und habe feststellen können, dass seit dieser Zeit kaum etwas geändert wurde. Sogar die Narration über das Geschehene war vorherzusagen, wenn man diese Führung schon einmal mitgemacht

hatte. Das war für mich persönlich sehr traurig, denn wir leben in Belarus mit der Vorstellung, dass sich Deutschland sehr aktiv mit der Aufarbeitung der NS-Geschichte beschäftigt. Das wird sehr oft von den einheimischen Experten betont und Deutschland wird eher als Vorbild in dieser Frage gesehen. Aber wie wir uns haben überzeugen können, ist die scheinbar perfekte Aufarbeitung manchmal noch sehr entwicklungsbedürftig.

Ich habe Hadamar mit dem Gedanken verlassen, dass die Arbeit am Thema Patientenmord in den nächsten Jahren intensiviert werden muss, sowohl in Deutschland als auch in Belarus. Was Belarus angeht, denke ich nicht nur an die Morde an den psychisch Kranken durch die Nazis, was auch ein schwieriges und kaum erforschtes Thema ist, sondern auch an die Stellung dieser Menschen in der sowjetischen Gesellschaft auch nach dem Krieg bis zum heutigen Tag. In den letzten Jahren wurde die deutsch-belarussische Zusammenarbeit im Bereich Lebensbedingungen und Menschenwürde von Patienten in Psychiatrien intensiviert, man spricht immer mehr von der Inklusion dieser Menschen in die Gesellschaft. Aber ich denke, wenn man diese traurige Seite – den Mord an diesen Menschen als Lebensunwerte und Wirtschaftsbelastende – ausblendet, wird man den Erfolg auf diesem Wege nicht erreichen können.





© Alexander Pesetsky



© Alexander Pesetsky

Das Denkmal der Grauen Busse

Alexander Pesetsky

Der Besuch des Denkmals der Grauen Busse im Zentrum von Hadamar war die abschließende Etappe unserer Reise in die Kleinstadt an der Lahn. Als wir zu dem Kunstobjekt kamen, waren wir bereits mit dem historischen Kontext vertraut: solche Autobusse der „Gemeinnützigen Krankentransport GmbH“ (GeKraT), die allesamt mit Farbe gekalkt worden waren und deren Fenster zum Zweck der Tarnung mit Gardinen verhängt bzw. ebenfalls angestrichen worden waren, wurden von den Nationalsozialisten für den Transport psychisch kranker Menschen in Tötungsanstalten benutzt. In Hadamar befand sich im Keller des Gebäudes der Psychiatrischen Klinik eine Gaskammer, in der die Patienten unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden.

Eine Busgarage, die speziell auf dem Territorium der Klinik errichtet worden war, konnte drei solcher Autobusse gleichzeitig aufnehmen. Jeder der Busse brachte rund dreißig Menschen nach Hadamar. Die Kranken, die im Rahmen der T4-Aktion zur Tötung ausgewählt worden waren, wurden noch im Laufe des Tages, an dem sie nach Hadamar gebracht worden waren, im Keller des Gebäudes neben der Garage vergast. Ihre Körper verbrannte man an Ort und Stelle.

Im Jahr 2007 schufen die Künstler Andreas Knitz und Horst Hoheisel das Denkmal der Grauen Busse mit dem Ziel, das Wissen über die Verbrechen der Nazis gegen psychisch kranke Menschen zu verbreiten. Einer dieser Busse befindet sich derzeit in der Stadt Hadamar, und wir hatten Gelegenheit, ihn zu betrachten und zu betreten. Das Kunstobjekt fällt den Vorbeigehenden sofort ins Auge. Die ungewöhnliche Form (ein zweigeteiltes Objekt) und die graue Farbe regen die Menschen an, näher zu kommen und sich darüber zu informieren, was es mit diesem Mahnmal auf sich hat. Mit Hilfe der Texte, die an einer Außenseite des Beton-Busses angebracht sind, kann man sich über individuelle Lebensgeschichten einzelner Opfer informieren und ihre Fotos betrachten. Einen weiteren Effekt, der die Eindringlichkeit des Denkmals noch steigert, lösen an seiner Außenseite aufgehängte Namenslisten der Opfer mit Angabe ihres Geburts- und Todestages aus.

Wenn man durch den engen Durchgang der beiden Bushälften geht, bekommt man ein Gefühl für die fehlende Freiheit und die Ausweglosigkeit der Situation, in die die Opfer geraten waren. Im Inneren des Busses befindet sich die Aufschrift „Wohin bringt ihr uns?“. Hier scheint es nur noch ein Ziel zu geben... Die Porträts der Opfer und die Namenslisten verweisen auf das Ausmaß der Tragödie und die individuellen Geschichten, die dahinter stehen.

Meinem Eindruck nach informiert dieses Kunstobjekt die Öffentlichkeit sehr eindrücklich über die Ereignisse, die mit der Realisierung des T4-Programms verbunden waren. Das Denkmal der Grauen Busse appelliert an die Gefühle jedes Betrachters und zwingt sie zwischen gewöhnlichen Objekten des Alltagslebens dazu, Zeugnisse des Verbrechens gegen psychisch kranke Menschen zur Kenntnis zu nehmen, Menschen mit eingeschränkten Möglichkeiten.



© Alexander Pesetsky

Das Psychiatrie-Museum „Ver-rückte Zeiten“ in Bonn

Iryna Kashtalian & Darya Kasiakova

Heute haben wir das Psychiatrie-Museum in Bonn besucht, das den Namen „Ver-rückte Zeiten“ trägt. Die Ausstellung befindet sich in einem Originalgebäude der LVR-Klinik, die im Jahr 1882 errichtet wurde. Sie berichtet über die Geschichte der Klinik seit ihrer Gründung und darüber, wie die Ärzte sich um die Heilung von Menschen mit psychischen Erkrankungen gekümmert haben. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Kranken von hier aus zur Tötung im Rahmen des Euthanasie-Programms verschickt. Insgesamt sollen 620 Bonner Patienten ums Leben gekommen sein.

Durch die Ausstellung führte uns Linda Orth, die sich seit den 1980er Jahren mit der Thematik beschäftigt. Sie hat dafür gekämpft, dass das Archiv und die originalen Ausstellungsstücke für das Museum erhalten bleiben. Im Jahr 2012 wurde hier, dank der Anstrengung von Linda und ihren Kolleg*innen, am authentischen Ort das Museum eröffnet, das Exponate aus verschiedenen Epochen enthält sowie dokumentarische und illustrative Materialien.

Uns wurde ein Film mit Dokumentarmaterial über die Heilung psychisch Kranker vorgeführt. Der Film erzählt von der Geschichte der Psychiatrie, über verschiedene Behandlungsmethoden, die in der Medizin vom Mittelalter bis zum heutigen Tag angewendet worden sind. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei auf die Einstellung gegenüber psychisch Kranken in Deutschland in den Jahren des Ersten Weltkrieges und während des Nationalsozialismus gelegt.

Nach dem Film machten wir uns auf den Weg durch die Ausstellung, in dessen Verlauf Linda uns in interaktiver Manier sowie durch einen lebendigen Dialog die Exponate von sechs Sälen vorstellte: Medizinische Instrumente, die Rekonstruktion eines Saales für psychisch Kranke, Publikationen und Fotografien zur Thematik aus verschiedenen Epochen. In sehr zugänglicher Weise erzählte Linda uns über die Voraussetzungen und die Entwicklung der Psychiatrie am Beispiel der Arbeit der Bonner Klinik und zeigte an praktischen Beispielen die Methoden der Heilbehandlung von Patienten im Verlauf mehrerer Jahrhunderte auf. Die Ausstellung enthält eine Vielzahl von Original-

Artefakten, deren Betrachtung das vertiefte Eindringen in die Thematik erleichtert. Die Professionalität von Linda Orth war spürbar, wenn sie schwer verständliche wie auch emotional belastende Themen anschnitt.

Besonders in Erinnerung geblieben ist ihre Darstellung der nationalsozialistischen Politik der Sterilisation und Euthanasie am Beispiel konkreter Personen. So erzählte sie von einer Krankenschwester der Klinik, eigentlich einer Befürworterin der Sterilisation, die später zu deren Opfer wurde. Das wirkte sich stark auf ihre Ansichten aus. Nach dem Krieg gründete sie eine Gesellschaft für den Kampf um das Recht zur Familiengründung für die Sterilisationsopfer.

Wichtig ist es auch zu erwähnen, dass das Museum die Möglichkeit zur didaktischen Arbeit mit Schüler*innen bietet. So hängt zum Beispiel im Eingangsbereich ein Spiegel mit herabwürdigenden Aufschriften – Wendungen, die Kinder häufig gebrauchen, um sich gegenseitig zu beleidigen. Der Gedankengang derjenigen, die den Spiegel hergestellt haben, ist folgender: es lohnt sich, die Aufmerksamkeit vor allem auf sich selbst zu richten, denn indem man andere beleidigt, zeigt man seine schlechtesten Eigenschaften. Die Ausstellung ist als Ergebnis einer reflektierten methodischen Arbeit dazu geeignet, im Rahmen von Bildungsprogrammen eingesetzt zu werden.

Nach der Rückkehr aus Bonn versammelten wir uns in der Düsseldorfer Universität für eine Abschlussreflexion. Die Exkursionsteilnehmer*innen aus Belarus und Deutschland teilten ihre Einschätzungen über die im Laufe einer Woche erzielten Resultate. Im Laufe der sehr lebhaften Diskussion wurde auch eine grundlegende Idee darüber geäußert, dass die Erforschung der Geschichte der Verfolgung und Vernichtung psychisch Kranker und von Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen durch die Nationalsozialisten auch heute noch große gesellschaftliche Bedeutung für die Herausbildung einer inkludierten Gesellschaft besitzt, für eine tolerante und wertschätzende Haltung gegenüber Menschen mit Besonderheiten der Entwicklung. Die belarussischen Exkursionsteilnehmer*innen sehen die weitere Fortsetzung der Arbeit darin, biographische Porträts der Opfer zusammenzustellen, die zwischen 1941 und 1944 ermordet wurden, die wissenschaftliche Zusammenarbeit verschiedenster Institutionen zu organisieren sowie didaktische Materialien für die Bildungsarbeit mit Schüler*innen zu erarbeiten. Es ist unzweifelhaft, dass die internationale Zusammenarbeit von

Spezialisten für diese Thematik die Effektivität solcher Arbeit erhöhen und auch dabei helfen wird, eine gesamteuropäische Erinnerungskultur ins Leben zu rufen.



© Alexander Pesetsky



© Alexander Pesetsky

Abschlussdiskussion

Hanan Krzalic

Am Ende des letzten Exkursionstages fanden wir uns in der Heinrich-Heine-Universität ein, um eine gemeinsame Abschlussdiskussion zu führen und uns über die gesammelten Eindrücke auszutauschen. Dieser Diskussion schloss sich auch Dr. Alexander Friedman an, Herausgeber des Buches „Diskriminiert, - Vernichtet – Vergessen (2017), der als Gast zuvor bereits an verschiedenen Programmpunkten unserer Exkursion teilgenommen hat. Direkt zu Anfang kam ein Fotograf der Uni, um ein Gruppenfoto von uns zu schießen. Nachdem dies erledigt war, machten wir uns an das Ausfüllen der Feedbackbögen, während Frau Prof. Dr. Fieseler und Dr. Iryna Kashtalian, die Leiterin der Geschichtswerkstatt Minsk, ein Interview für das Hochschulradio Düsseldorf gaben. Als die beiden wieder zurückkamen, haben wir mit der Diskussion begonnen. Geplant war eigentlich, in der Diskussion die Punkte auf den Feedbackbögen abzuarbeiten. Dies lief im Endeffekt zwar nicht so ab, aber es ist ein ziemlich lebhaftes Gespräch zum Thema Erinnerungskultur entstanden. Zuerst haben wir unsere Meinung zur Exkursion und ihrer Programmpunkte im Allgemeinen geschildert. Wir waren uns eigentlich alle einig, dass die Exkursion eine interessante Erfahrung gewesen ist und unser Programm sehr spannend war. Jedoch gab es auch einige Kritikpunkte, besonders bezüglich des Museums der LVR-Klinik Bedburg-Hau. Dieses ist nämlich dürftig ausgestattet, befindet sich in einem alten, nicht mehr benutzten Gebäude und wird von einem Rentner geleitet, der dies ehrenamtlich tut. Was nach seinem Ausscheiden aus dieser Tätigkeit mit dem Museum passieren wird, konnte er uns nicht sagen. Dadurch angeheizt entstand ein Gespräch über die Erinnerungskultur bezüglich der Euthanasiemorde der Nationalsozialisten im heutigen Deutschland. Kernproblem der ganzen Sache ist nämlich, dass auf institutioneller Seite nur sehr wenig Interesse an der Aufarbeitung der Geschichte dieser Opfergruppe besteht und sie im Gegensatz zu anderen Opfergruppen wenig beachtet wird, beziehungsweise bei weiten Teilen der Bevölkerung gar nicht bekannt ist. Zum einen liegt das daran, dass sich die Euthanasieopfer im Gegensatz zu anderen Gruppen, wie beispielsweise Juden oder Sinti und Roma, nicht organisiert haben, um gemeinsam für ihre Anerkennung als Opfer zu kämpfen. Zum anderen

werden in so gut wie allen Ländern der Welt Behinderte immer noch als Menschen zweiter Klasse angesehen, denen man wenig Beachtung schenkt. Die Diskussion endete mit einer eher trüben Stimmung, da dies ein hartes Thema ist und auch Herr Friedman der Meinung war, dass er nicht daran glaube, dass diese Opfergruppe in nächster Zeit noch die Aufmerksamkeit bekomme, die sie eigentlich verdiene. Das gemeinsame Abendessen in einer Studentenkneipe in Campusnähe im Anschluss konnte die Stimmung jedoch wieder deutlich heben.



© Uli Oberländer